

# WERWOLF ODER TAUBE



Rafaela Thoumassian

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Wer in Antaram wohnt (Personenverzeichnis) .....</b>	<b>9</b>
<b>Prolog.....</b>	<b>13</b>
<b>Armenisches Tagebuch I.....</b>	<b>17</b>
Serpuhi · Yaya · Die Türkei · Hayrabets Augen	
<b>Antaram I.....</b>	<b>33</b>
<i>Hayrabet und Ana · Der Fremde · Das Mädchen vom See · Zovinar · Im See</i>	
<b>Armenisches Tagebuch II.....</b>	<b>41</b>
Ankommen · Erste Annäherungen · Das Herz beginnt sich zu öffnen · Zusammenbruch oder Ein langer Mittwoch · Ein Tag Pause · Etschmiadsin · Das Wunder entfaltet sich · Ararat oder Die Göttin der Berge · Der Süden · Ein mystischer Moment · Zizernakaberd · Gesang in einem Berg · Nach der ersten Reise · Werwölfe · Shigellian · Folgen	
<b>Antaram II .....</b>	<b>79</b>
<i>Saros Bad · Der erste Abend bei Dede · Ara · Der Barbier von Antaram · Tassula · Dedes Traum · Die weiße Werwölfin · Saros Haus</i>	

**Armenisches Tagebuch III..... 113**

Erste Nacht · Vergleiche · Einsame Tage · Sewan · Der 24. April · Wieder in Deutschland · Ein mahrender Traum · Ein Entschluss

**Antaram III..... 141**

*Auf dem Weg · Rotwein und Wellen · Ankunft · Erwachen · Hovseps Kuh · Erste Begegnung · Manuk · Die Seligpreisung · Das Fest · Herzen · Drei lange Tage · Saros Geschichte · Hayrabet und Saro · Ana bei Saro · Die Steintreppe · Ana und Saro · Aralesk · Saros Sehnsucht · Der rote Stier · Gespräch mit Hayrabet · Armenaks Entschluss · Bei Lilith · Ein erdrückendes Gefühl · Hripsime · Die Göttin · Toros · Anas Entscheidung · Letzte Nacht · Abschied · Die alte Pforte · Unerwarteter Besuch*

**Epilog..... 261**

**Erläuterungen..... 267**

**Danksagung..... 269**

## WER IN ANTARAM WOHT

### **Ara, der Metzger**

Ara ist ein gutaussehender junger Mann, der nur aus Pflichtgefühl die Metzgerei seines Vaters übernommen hat. Eigentlich hat er nicht nur die Hände, sondern auch das Herz eines Künstlers. Er selbst isst kein Fleisch und jeden Abend, während er den Boden seiner Metzgerei putzt, zündet er eine Kerze für die Seelen der geschlachteten Tiere an.

### **Hayk, der Bürgermeister von Antaram**

Hayk streicht sich gerne über den gewölbten Bauch, der seinen Füßen in den vergangen 20 Jahren einen natürlichen Schatten gespendet hat. Um seine Mundwinkel liegt ein stetiges Lächeln, so als könne er niemandem lange böse sein, und seine hohe Stirn lässt vermuten, dass er sich lange über eine Sache den Kopf zerbrechen kann.

### **Arschaluis, Lehrerin und Hayks Frau**

Ihre langen schwarzen Haare sind zusammengeflochten und legen ein natürliches Gesicht mit sanftmütigen dunklen Augen frei. Sie und Hayk führen eine glückliche Ehe, auch wenn sie keine Kinder haben. Dafür ist Arschaluis bei der Arbeit immer von einer Vielzahl von Kindern umringt.

### **Levon, der Steinmetz**

Wenn man Levon bei der Arbeit beobachtet, hat man den Eindruck, dass er mit dem Stein, den er gerade bearbeitet, verschmilzt. Fast sämtliche Frauen von Antaram schwärmen für diesen blonden jungen Mann mit den hellblauen Augen, aus denen die Sonne selbst zu strahlen scheint.

### **Lilith, der Barbier von Antaram, Armenaks Schwester**

Eine burschikose und scharfsinnige kleine Frau von etwa 60 Jahren. Vielleicht stört sich aus diesem Grund niemand an der Bezeichnung „Barbier“. Manchmal könnte man meinen, dass das Haarschneiden für die Bewohner Antarams nur ein Vorwand ist, um Liliths Salon aufzusuchen.

### **Armenak, Apotheker und Liliths Bruder**

Er ist der eleganteste, aber leider nicht der mutigste Mann in Antaram. Obwohl sein Herz schon seit einer geraumen Zeit für eine besondere Frau in Antaram schlägt, traut er sich einfach nicht, ihr seine Gefühle zu offenbaren.

### **Tassula, Bistrobefitzerin**

Die einzige Griechin in Antaram ist eine starke und leidenschaftliche Frau mittleren Alters. Sie war jahrelang mit Toros zusammen, den sie nach einem entscheidenden Vorfall verlassen hat.

### **Toros, der Arzt von Antaram**

Der einzige Arzt von Antaram ist seit Jahren dem Alkohol verfallen. Die Bewohner rufen ihn nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Eines Tages verschwindet er spurlos. Er liebt Tassula.

### **Digin Wartanusch**

Sie macht die besten Baklawas in Antaram, ist die lebende Zeitung des Ortes und hat ein trauriges Ereignis zu beklagen, das ihr gesamtes Leben bestimmt.

### ***Weitere Bewohner Antarams***

Bauer Hovsep

Digin (d. h. Frau) Sirpuhi und ihre drei schönen Töchter Siranusch, Hayganusch und Meranusch

## PROLOG

40 Tage, nachdem Ana das Licht dieser Welt erblickt hatte, starb ihr Großvater. Es war, als hätten der alte Mann und seine Enkelin sich heimlich für einen Staffellauf verabredet, und nun war Ana an der Reihe.

Am Vorabend seines Todes beugte sich Großvater Hayrabet über Anas Wiege und beobachtete, wie sie, von einer Vielzahl fein bestickter weißer Kissen umringt, sanft schlief. Zärtlich fuhr er ihr über die Wange und zeichnete mit seinem Zeigefinger ein Kreuz auf ihre Stirn. Anas Haut war so zart, dass sich Hayrabets Augen mit Tränen füllten. Er nahm seine Kette ab, an der ein kleines silbernes Kreuz hing, küsste es und legte es unter ihr Kopfkissen. Während er behutsam Anas winzige Hand streichelte, griff sie im Schlaf nach seinem Finger und umklammerte ihn so fest, als wolle sie ihn niemals wieder loslassen.

Hayrabet hatte in der vergangenen Nacht von seiner Großmutter und von seiner Mutter geträumt, wie sie ihn in ihre Mitte genommen hatten und sie zu dritt an einen fernen Ort liefen. Seit einigen Tagen hatte Hayrabet ein geheimnisvolles Nierenleiden und durch den Traum ahnte er, dass seine Zeit gekommen war.

Als er am nächsten Morgen davon erzählte und sagte, dass er bald sterben würde, lachte ihn seine Frau – verunsichert – aus. Doch Hayrabet hielt Wort.

\*\*\*

Die Jahre vergingen und Ana wuchs auch ohne Hayrabet zu einem aufgeweckten Kind heran. Als sie fünf Jahre alt

war, unterbrach sie eines Nachmittags schlagartig ihr Spiel und lief in das Schlafzimmer der Eltern. Leise schloss sie die große Tür hinter sich und schob den roten Sessel an die Wand, indem sie ihren ganzen Körper dagegenstemmte. Sie kletterte auf den Sessel, um von dort oben besser in die Gesichter der verstorbenen Familienangehörigen zu sehen, die ihr aus alten Fotografien entgegenblickten. Es war vor allem das Bild Hayrabets, das Ana von der anderen Seite in den Bann zog.

Ein kleiner, zerbrechlich wirkender Herr mit schmalen Schultern schaute sie darauf mit ernsten Knopfaugen an. Über den dünnen Lippen trug er einen Schnurrbart wie Charlie Chaplin oder Oliver Hardy.

Hayrabets Augen waren die eines Kindes. Er schaute jedoch nicht so unerschrocken wie Ana, sondern auf eine ganz andere, eigenartige Weise. *Warum bist du so traurig, Großvater?*, wollte Ana gerne wissen. Doch Hayrabets Augen wurden von unsichtbaren Wächtern bewacht, die fest entschlossen waren, Ana nichts zu verraten. Während sie ihn immer länger ansah und dabei mit ihrer kleinen Nase beinahe das Bild berührte, fuhr sie mit einem Mal erschrocken zusammen. Was war geschehen? Ihr kleines Herz schlug wie das Herz eines verängstigten Vogels gegen die Brust. Hatten Hayrabets Wächter ihr doch einen Blick hinter seine Augen gewährt? Ana wollte bereits vom Sessel hinunterspringen, als sie sich kurzerhand besann, dem Großvater noch einen Kuss gab und danach in das sonnendurchflutete Wohnzimmer lief, das mit einem dicken armenischen Teppich ausgelegt war.

Hayrabet erinnerte sich genau an den Augenblick, als Ana ihn ansah. Es war einer jener seltenen Momente, in denen sich der dünne Schleier zwischen den Welten lichtete. In jenem Moment konnte er tatsächlich in die Augen seiner Enkelin sehen und Hayrabets Herz lief dabei vor Liebe über. Gleichzeitig war er voller Sorge, denn er sah auch, wie

empfindsam Ana war, und dass sie sich einige Jahre später eine schwere Aufgabe aufbürden würde, die mit seiner Vergangenheit zu tun hatte.

Da beschloss er, sie während ihrer gesamten Lebenszeit zu beschützen.

\*\*\*

Etwa zwei Jahre nach diesem Vorfall im Elternschlafzimmer erzählte Anas Mutter von einem der traurigsten Kapitel in der armenischen Geschichte, dem Völkermord von 1915, und auch erstmals, dass Großvater Hayrabet damals, wie Ana nun, sieben Jahre alt gewesen war und diese Zeit nur durch ein Wunder überlebt hatte.

Zu jener Zeit war die Familie auseinandergerissen worden. Auch der kleine Hayrabet irrte durch die Gegend und versuchte, sich vor dem Todesengel zu verstecken, der unerträglich bereits so viele armenische Frauen, Kinder, Männer und Greise mit sich gerissen hatte. Doch vor dem Todesengel kann man sich nicht verstecken und so fand er schließlich auch Hayrabet. Er erschien neben einem türkischen Gendarm, der kurz davor war, eine scharfe Messerklinge an seinem Hals entlanggleiten zu lassen. Der Gendarm nahm den Engel nicht wahr, doch Hayrabet konnte ihn ganz deutlich sehen. Für den Bruchteil einer Sekunde trennte sie nur noch der kaum merkliche Druck einer blitzenden Klinge voneinander, die auf dem schnell pulsierenden Hals des Jungen nur auf ihr Kommando wartete. Und dann sah Hayrabet, wie von der anderen Seite ein zweiter Engel erschien und dem Gendarm etwas ins Ohr flüsterte. Und auch diesen nahm der Gendarm nicht wahr, doch die Worte des Engels löschten das Feuer in seinen Augen. Im nächsten Augenblick ließ er von dem Jungen ab und sagte: „Belki bir ishe yarar!“ –

*Vielleicht ist er ja noch für irgendetwas zu gebrauchen.*



## ARMENISCHES TAGEBUCH I

### *Irgendwo in Deutschland, mitten in der Nacht*

In elf Stunden ist es so weit.

In elf Stunden werde ich eine Reise antreten,  
die mein bisheriges Leben auf den Kopf stellen wird.

In elf Stunden werde ich an einen Ort reisen, von dem ich  
mein gesamtes Leben geträumt habe, nach dem ich mich  
mein ganzes Leben gesehnt habe und an dem ich bis jetzt  
noch niemals war.

In elf Stunden werde ich in meine Heimat reisen, nach  
Armenien.

Ist es überhaupt meine Heimat?

Alles begann mit einer nie gekannten Unruhe. Ich war  
so aufgewühlt, dass ich eine ganze Woche nicht schlafen  
konnte. Ich legte mich zwar immer wieder hoffnungsvoll  
ins Bett – doch der Schlaf wollte einfach nicht bei mir ein-  
kehren. Stattdessen wälzte ich mich stundenlang im Bett,  
bis ich das Gefühl hatte, an der Flut meiner Gefühle und  
Gedanken zu ersticken. Ich musste aufstehen – ich hatte  
keine Wahl – und mich mit einem Schreibblock, einem  
Glas armenischen Kognak und Musik von Djivan Gasparian  
in die Küche setzen. Dort schrieb ich alle Gedanken  
nieder, die mir durch den Kopf schwirrten, bis ich mich  
irgendwann völlig übermüdet wieder ins Bett begab, um  
die viel zu kurze Zeit zu schlafen, bis der Wecker klingelte.

Was mich so aufwühlte?

Da war diese Stimme in mir. Das an sich war es nicht, da  
diese Stimme schon mein ganzes Leben in mir war, mal lau-  
ter, mal leiser. Mal konnte ich sie klar hören, mal überhörte

ich sie, als sei sie von einem unsichtbaren Lautstärkereglern gesteuert. Doch das ging nun nicht mehr! Diese Stimme schrie in mir! Unaufhörlich! Sie schrie bis in den Himmel – so als wäre der Knopf des Reglers einfach abgefallen.

Was sie sagte?

Sie sagte nur ein einziges Wort, und doch gab es zu jener Zeit kein mächtigeres Wort für mich, denn das Wort war bis zum Rand mit Sehnsucht gefüllt:

## ARMENIEN

Ich hatte mir schon oft vorgenommen, nach Armenien zu reisen. Doch da war immer etwas, was wichtiger schien, sodass ich es aufschob. Und genau das ging jetzt nicht mehr! Also beschloss ich, endlich diese Reise anzutreten. Und als ich den Entschluss gefasst hatte, konnte ich wieder schlafen.

Mit welchen Augen werde ich das Land sehen? Wird es mich verändern? Werde ich Deutschland danach mit anderen Augen sehen? Werde ich nach der Reise endlich Wurzeln schlagen? Werde ich in Armenien bleiben wollen? Werde ich endlich wissen, wo ich hingehöre, mich entscheiden, oder werde ich ganz und gar heimatlos sein?

Das wäre schlimm.

Jetzt kann ich noch träumen, mir etwas vormachen, es aufschieben ...

Aber nein. Das ist es ja gerade. Ich kann es nicht mehr! Ein Teil von mir – ist es meine Seele? – lässt das nicht mehr zu.

Ob ich Angst habe?

Ich zittere vor Angst.

Es steht so viel auf dem Spiel.

Es besteht die Gefahr, Vollwaise zu werden.

Doch wenn ich nicht gehe, werde ich es niemals herausbekommen.

Ich habe einmal gelesen, dass Angst ein schlechter Ratgeber ist.  
Ich möchte nicht, dass meine Ängste meinen Weg bestimmen.  
Wer sich nicht traut, ist kein Mensch, sondern ein Häuflein Dreck!  
Das hat Jonathan Löwenherz einmal gesagt.

Meine Familie stammt übrigens aus dem westlichen Armenien, dem Kernland um den Berg Ararat, in dem sich Armenier vor mehr als 3000 Jahren angesiedelt haben. Seit einer halben Ewigkeit ist Armenien in Ost und West unterteilt. Zuletzt haben sich die Osmanen den westlichen und die Russen den östlichen Teil einverleibt, womit der Osten 70 Jahre lang unter Sowjetherrschaft stand. Dieser östliche Teil ist seit einigen Jahren eigenständig, so dass für Exil-Armenier endlich die Möglichkeit besteht, *freien* Heimatboden zu betreten.

Der Westen wurde zuletzt im 15. Jahrhundert von den Osmanen eingenommen, wodurch aus den armenischen „Ureinwohnern“ bald die geduldete christliche Minderheit wurde. Dann wurde daraus die unterdrückte christliche Minderheit, und Anfang des 20. Jahrhunderts wollte man sie am liebsten ganz beseitigen. Und das wurde so gründlich geplant und in die Tat umgesetzt, dass es um ein Haar gelungen wäre. In den Jahren 1915 und 1916, während des Ersten Weltkrieges, wurden im Osmanischen Reich unter den Augen des verbündeten deutschen Kaiserreichs 1,5 Millionen Armenier getötet – und das war für die damalige Zeit eine logistische Glanzleistung, die von den Nazis keine 25 Jahre später perfektioniert werden sollte.

Wie gesagt sind wir „Wessis“. Meine Urgroßeltern und Großeltern, die diese schlimme Zeit betraf, stammen aus Kappadokien. Die Armenier, die dieser Hölle entfliehen

konnten, flohen entweder ins Ausland oder nach Konstantinopel, das verstärkt im Lichte der Öffentlichkeit stand und sicherer schien. Die neue Generation, meine Eltern, wurde somit in Istanbul geboren. Sie wuchsen als Minderheit auf, die weder öffentlich ihre Sprache sprechen, geschweige denn über ihre Vergangenheit reden durfte. Sie träumten davon, auszuwandern und endlich frei zu sein. Sie entschieden sich für Deutschland, ich glaube, mein Vater wollte unbedingt nach Deutschland. Erst viel später wurde mir die Ironie dieser Entscheidung bewusst: Sie flohen von dem Land, in dem ein Großteil ihrer Familie getötet worden war, in das Land, das tatenlos alles mit angesehen hatte. Meine Verwandtschaft hatte sich für Frankreich, Kanada und die Schweiz entschieden.

Deutschland sollte zu meiner neuen Heimat werden. Doch dazu ist es nie ganz gekommen.

„Du bist in Deutschland geboren und aufgewachsen, deswegen ist Deutschland deine Heimat. Wie kannst du dich nach etwas sehnen, das du nicht kennst!“

Die Menschen können so einfältig sein und von etwas reden, von dem sie keine Ahnung haben. Denn obwohl ich eine Meisterin der Anpassung war und man mich nicht für eine Fremde hielt, habe ich mich doch immer als solche gefühlt. Armenien, das ich nie gesehen hatte und das gefühlt so weit weg wie der Mond schien, besuchte ich in meiner Sehnsucht und in meinen Träumen.

Meine Eltern und die armenischen Kulturvereine leisteten ganze Arbeit und vererbten mir die armenische Kultur, die Sprache, den christlichen Glauben und das Zugehörigkeitsgefühl. Was mir leider auch vererbt wurde, war das schwere Gefühl, das mit dem Völkermord zusammenhängt.

Ich fasse zusammen: Ich bin 29, Deutsch-Armenierin, habe mich, solange ich denken kann, niemals ganz zugehörig gefühlt und idealisiere ein unbekanntes Land. In knapp zehn Stunden fliege ich in dieses Land, oder besser, in das, was von der alten Heimat übriggeblieben ist und endlich für Exil-Armenier, seien es Osis oder Wessis, frei begehbar ist.

\*\*\*

Während ich mir etwas zu essen gemacht habe, musste ich an meine Großmütter denken. Beide haben Brücken für mich gebaut: Serpuhi zu den Verstorbenen und Yaya zur Türkei.

### *Serpuhi*

Serpuhi starb bereits sieben Jahre vor meiner Geburt. Sie soll sehr arglos und sanftmütig gewesen sein und trank für ihr Leben gern Kaffee. Auf den Fotografien sah mir immer eine sehr zarte, fast schon zerbrechlich wirkende Frau entgegen, die vom Leben gezeichnet war. Sie war, genau wie mein Großvater Hayrabet, zur Zeit des Völkermords ein Kind. Auch ihre Augen haben diesen unvergleichlich ernstesten Ausdruck.

Es gibt Kulturen, die davon ausgehen, dass man in seinen Träumen Kontakt zu seinen Ahnen aufnehmen kann. Ich bin mir sicher, dass der Traum, von dem ich nun erzählen werde, einer dieser Träume war:

*Es dämmerte und mein Bruder und ich suchten nach einem Ort, an dem wir unser Lager aufschlagen konnten. Direkt vor uns, auf einem Hügel, befand sich ein Friedhof, und so öffneten wir ganz selbstverständlich die quietschende Pforte und gingen hindurch. Ohne uns vorher abgesprochen zu haben, suchten*

wir das Grab meiner Großmutter Serpuhi. Es war nichts Ungewöhnliches dabei, denn als wir es endlich fanden, bereiteten wir dort unser Lager für die Nacht vor. Ich legte mich direkt über das Grab meiner Großmutter und platzierte mein Kissen, wie bei einem Bettpfosten, direkt vor ihren Grabstein. Mein Bruder legte sich daneben und so schiefen wir schließlich ein. Als ich während der Nacht erwachte, wurde ich mir mit einem Mal dessen gewahr, dass mein Kopf genau über dem Kopf meiner Großmutter und meine Glieder direkt über den ihren liegen mussten. Wir lagen exakt parallel übereinander, mit dem einzigen Unterschied, dass ich oberhalb und sie unterhalb der Erde war. Es war also gar nicht viel, was uns voneinander unterschied. Doch zu dieser neugewonnenen Erkenntnis drängte sich mit einem Mal mein waches Bewusstsein und schrie mich laut an, dass ich auf einem Friedhof lag!

Genau wie Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis essend blitzartig bewusst wurde, dass sie nackt waren, machte mir die Situation mit einem Mal Angst. Ich weckte meinen Bruder, der sogleich seinen Arm beschützend um mich legte und unbeeindruckt weiterschief. Daraufhin wurde auch ich ruhiger und schief wieder ein.

Als sich mit dem Gesang der Vögel der Morgen ankündigte, wurde ich wach. Und in dem Moment, als mein waches Bewusstsein noch irgendwo zwischen Traum und Wirklichkeit steckte, lächelte ich und verspürte tiefe Freude. Diese Freude schien das letzte zu sein, was noch von meinem Traum geblieben war. Doch kaum wurde ich mir meines Lächelns bewusst, erwachte ich. Was hatte ich soeben geträumt? Warum lächelte ich? Ich konnte mich nicht mehr erinnern. Das letzte, woran ich mich noch erinnerte war, dass ich mich gefürchtet hatte. Doch jetzt war ich mir dessen gewiss, dass es dazu keinerlei Veranlassung gab, auch wenn ich es nicht erklären konnte. Ich weiß nicht, was ich über den Gebeinen meiner Großmutter geträumt hatte, doch ich fühlte, dass sie mir nur Gutes wollte.

Seltsam, nicht?

Natürlich hatte ich den Traum meiner Familie erzählt, das machen wir immer so, und mein Vater war auch sichtlich gerührt, doch niemand konnte ihn mir erklären. Einige Zeit später fiel mir Erich Fromms Interpretation des Sündenfalls in die Hände. Darin heißt es, dass Adam und Eva vor dem Fall in völliger Harmonie mit allem lebten, weil sie mit allem verbunden waren. Das erklärt auch, warum sie sich nicht voneinander schämten, weil sie sich nicht dessen bewusst waren, voneinander getrennt zu sein. Wie ein Säugling, der in der ersten Zeit nach der Geburt noch eine Einheit mit der Mutter bildet, so dachten auch Adam und Eva, dass sie eins seien. Doch dann wurden sie sich mit dem Apfel der Erkenntnis schlagartig ihrer selbst bewusst und vom anderen isoliert. Adam und Eva fühlten sich plötzlich nackt und schämten sich, weil sie sich voneinander getrennt fühlten. (Man schämt sich ja nicht seiner Nacktheit, wenn man nur mit sich ist.) Auch ich war in meinem Traum eins mit meiner Großmutter, als ich merkte, dass uns gar nicht so viel voneinander unterschied. Doch dann rebellierte mein Verstand und erklärte, dass ich mich auf einem Friedhof befinde, wo tote Menschen liegen, und dass ich nicht eins mit meiner toten Großmutter sein kann!

Ich fand keine Erklärung und hatte Angst. Also wurde mein Verstand zum Schweigen gebracht, (ich schlief erneut ein) und bevor er wieder erwachte, fühlte ich, dass alles gut ist. Ist das nicht schön? Meine Großmutter hatte meinen Kopf überlistet und einen Weg gefunden, mir ihre Liebe zu zeigen.

Als ich einige Zeit nach diesem Traum nochmals das Foto von Großmutter Serpuhi betrachtete, wirkte sie gar nicht mehr so traurig. Ich hatte den Eindruck, dass sie mich anlächelte.

Seit diesem Erlebnis habe ich das Gefühl, dass sie mich beschützt.

Dieses Mal will kein Schrei aus mir heraus, sondern Musik. Eine bekannte Melodie aus einem Film kommt mir in den Sinn. Ich verändere sie leicht und fange an zu singen:

*There are moments, you remember all your life  
There are moments you wait for and dream of all your life  
This is one of those moments*

*I will always remember this tree, this water  
the way the light streams in  
the blue I'm seeing, the sun, I'm feeling  
the birds, I'm hearing, the feeling, I'm feeling*

*This smell, this love, will be written in my mind  
Will be written in my heart  
As long as I live.*

### **Zizernakaberd**

Der Nachmittag steht zur freien Verfügung und so dachte ich mir, dass ich mich nach dem Besuch in der persischen Moschee abseile und nach Zizernakaberd fahre, wo das Völkermord-Mahnmal steht. Ich glaube, als Armenierin sollte ich das schon einmal gesehen haben. Johann scheint zu glauben, dass ich besser nicht alleine fahren sollte, da er unter dem Vorwand, die eindrucksvollen Malereien nochmals sehen zu wollen, mitkommen möchte. Vielleicht denkt er, ich bin zu sensibel und brauche Unterstützung. Das glaube ich zwar nicht, aber mir soll es recht sein. Der Völkermord ist bereits sehr lange Jahre her und ich habe vieles in der Art schon in Israel und in Deutschland gesehen.



## *Donnerstagabend*

Das habe ich wirklich nicht erwartet.

Ich meine, dass es mich *so sehr* berührt.

Anscheinend kennt mich Johann besser, als ich mich selbst. Es war gut, dass er dabei war. So war ich gezwungen, mich ein wenig zusammenzureißen. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn ich meinen Gefühlen freien Lauf gelassen hätte ... Solch kaum fassbare, schwere, aber vor allem *neue* Gefühle sind mir unheimlich! Ich weiß nicht, was sie anrichten können ... Sie sind dunkel und undurchsichtig wie ein See, in den man hinabtaucht und dann den Weg nicht mehr zurückfindet.

Ich stehe gerade neben mir und werde jetzt die anderen aufsuchen. Ich habe das Bedürfnis nach Zerstreuung.

Ich hoffe, ich habe jetzt etwas Abstand zu dem, was geschehen ist, und kann es erzählen:

Johann und ich seilen uns irgendwann von den anderen ab, nehmen ein Taxi und fahren zu der „Schwalbenfestung“, nach Zizernakaberd. Das Mahnmal liegt auf einem Hügel Jerewans und ist von fast überall aus gut zu sehen. Mit dem Taxifahrer vereinbaren wir, dass er auf uns warten soll, und so laufen wir langsam einen grauen einsamen Weg auf das Mahnmal zu.

In der Mitte brennt ein ewiges Feuer, zu dem mehrere Treppen hinabführen. Um das Feuer stehen große Basaltstelen, die kreisförmig angeordnet sind und sich nach oben hin öffnen. Neben dem Feuer steht ein Basaltobelisk, der zum Erinnern mahnt.

Diesen Ort habe ich mein Leben lang immer wieder auf Fotografien oder im Fernsehen gesehen, wenn am Gedenktage des Völkermordes, dem 24. April, Hunderttausende von Menschen kommen, um Blumen am Feuer abzulegen.

Auch ich habe heute weiße Nelken dabei, die intensiv duften, und die ich gleich ablegen werde.

Wir laufen eine der Treppen zwischen den Steinstelen hinunter. Ich merke, dass ich auf einmal flacher atme – als wäre die Luft dicker geworden. Trotz allem gehe ich zum Feuer, lege meine Nelken ab und verweile einen Moment. Meine Augen schauen auf die Flamme, wie sie unruhig flackert und ich atme noch schwerer. Etwas geschieht mit mir und gleichzeitig sagt eine Stimme in mir, dass ich besser wieder zu Johann zurückkehren sollte.

Jetzt laufen andere Besucher die Treppen hinab zum Feuer. Eine Gruppe von Exil-Armeniern, ich nehme an, aus den USA, hat sich andächtig um das Feuer versammelt. Alle haben eine weiße Nelke in der Hand, die sie nacheinander ablegen. Plötzlich fängt eine Frau an zu singen und ich sehe, wie Taschentücher ausgepackt werden.

Johann macht irgendeine banale Bemerkung und ich ärgere mich, dass er so pietätlos sein kann, doch irgendwie lenkt es mich ab und wir laufen gemeinsam in das Völkermord-Museum. Es ist kreisförmig angelegt, sodass man einen Rundgang macht, um es zu besichtigen. Bevor wir eintreten, macht Johann noch einen kleinen Scherz, um mich aufzuheitern. Ich stehe vor einer riesigen Landkarte, die an der Wand hängt. Auf der Karte ist West-Armenien, also die heutige Ost-Türkei, mit all seinen Dörfern aufgezeichnet. Da sind so viele Städte und Dörfer ... Hinter den Ortsnamen steht jeweils ein Symbol. Ich glaube, dass ein Stern bedeutet, dass alle Armenier dieses Ortes ihr Leben verloren haben, und eine Sonne, dass es Überlebende gab. Ich sehe auf einen Blick, wie viele Menschen dort gelebt haben müssen. Ich habe schon viele Texte gelesen, Berichte gesehen, aber diese Karte lässt mich das Unfassbare auf eine neue Art und Weise erahnen. Jetzt entdecke ich auch die Ortsbezeichnung „Kayseri“, das ein Sonnensymbol trägt. Mein Großvater Hayrabet kam aus Kayseri.

Wir laufen weiter und werden mit Zahlen konfrontiert. Auf kleinen Täfelchen stehen die Namen der überwiegend von Armeniern bewohnten Orte. Unter den Namen sagen Zahlen, wie viele Armenier dort vor und wie viele nach dem Genozid gelebt haben. Die Zahlen sind kalt und nüchtern. Sehr oft sehe ich die Zahl „Null“. Sie hat mich bislang noch nie derart berührt.

Es folgen Fotografien. Sie wirken sarkastisch. Abgebildet sind armenische Gemeinden, die wie für ein Volkszählungs-Foto in Szene gesetzt wurden. Niemand lächelt. Ahnen sie bereits, was sie erwartet? Eine Fotografie sehe ich mir genauer an. Ich schaue sie mit meinen Augen an, aber ich verstehe noch nicht, was ich sehe.

Und dann passiert etwas.  
Etwas fährt in mein Herz.  
Scharf und grell, ein Blitz.  
Es tut sofort weh.  
Mir wird erst schwindelig, dann übel.  
Ich verliere das Gleichgewicht.  
Was passiert gerade?  
Ich sehe in Augen,  
in die Augen von Männern,  
die  
wie  
mein  
*Großvater*  
aussehen ...  
die gleiche Kleidung,  
der gleiche Oberlippenbart,  
der gleiche Blick.  
Ich sehe in Augen,  
die ich so gut kenne!

Ich atme nicht mehr. Eine mächtige Kraft will mein Herz in die Tiefe reißen.

**Von hier kommst du also, geliebter Hayrabet, geliebter Großvater. Und dieses Ungeheuerliche, Unfassbare, das passiert ist, ist *uns* passiert?**

Ich bin im Damals, sie sind alle im Jetzt! Es gibt keine Zeit!

*Ich muss mein Herz mit beiden Händen fest umschließen!*

Was ich in diesem Moment ausstrahle, weiß ich nicht, aber Johann legt plötzlich seinen Arm um mich und versucht, ein Gespräch einzuleiten. Ich antworte einsilbig, unter Schock, doch dann spüre ich, wie allmählich wieder Wärme zurückkehrt.

Ich kann nicht sagen, was passiert wäre, wenn meine Hände mein Herz *nicht* fest umschlossen hätten ...

Wir laufen weiter und Johann und ich sehen uns jetzt alles gemeinsam an. Zuerst stehen wir vor den Fotografien, betrachten dann die Gemälde und sehen uns schließlich die Vitrine mit den Büchern an, die alle den Völkermord thematisieren.

Die Gemälde sind grausam schön. Sie zeigen nackte Menschen, die abgemagert sind, nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, verzweifelt, verharrend, auf den Tod wartend. Die Bilder hat ein Exil-Armenier gemalt, der sie aus sich heraus, ohne Vorgabe erschaffen hat. Auch für ihn muss Zeit keine Rolle gespielt haben.

In einer Vitrine liegen Hunderte von Büchern über den Völkermord. Sie sind in allen nur erdenklichen Sprachen verfasst worden. Es gibt Schriftarten, die ich nicht genau einzuordnen weiß, wahrscheinlich sind es ostasiatische und äthiopische Schriftzeichen. Doch überwiegend sehe ich arabische, türkische, deutsche, kyrillische, englische, spanische, italienische und französische Titel.

Und dann steigt Wut in mir auf!

Ich frage mich, wie es auf der einen Seite so viele Dokumente, Augenzeugenberichte und Fotografien aus der Zeit gibt, und wie man auf der anderen Seite so ein Verbrechen bis heute leugnen kann. Und ich bin mir nicht sicher, ob ich ein Problem mit der türkischen „Form der Aufarbeitung“ habe oder vielmehr mit all den „aufgeklärten“ Staaten, die meinen, dass es sie nichts angeht, oder die aus einem anderen Grund dazu schweigen.

Was soll ich meinen Kindern erzählen, wenn sie zu fragen beginnen und wissen wollen, was mit ihren Urgroßeltern passiert ist? Und wenn sie mich nach einem Familienstammbaum fragen? Was soll ich ihnen antworten? Ich, eine Armenierin, die mit dem Glauben an die Aufklärung und die Vernunft aufgewachsen ist? Eine Armenierin, von der verlangt wird, dass sie sich in das Land integriert, indem sie lebt. Wie soll ich mich integrieren, wenn das sinnlose Morden an meinen Urgroßeltern, ja beinahe auch an meinen Großeltern, bis heute als Lüge abgetan wird? Auch das ist Gewalt! Und auch das Dulden ist Gewalt!

Ich unterhalte mich ein wenig mit Johann und bekomme ein wenig Distanz zu allem. Eigentlich bin ich nicht gut im Verdrängen, aber heute, hier, muss es sein! Es war gut, dass ich nicht alleine an diesen Ort gekommen bin. Es geht ein wenig Schutz von diesem bayerischen Riesen an meiner Seite aus.

Wir beschließen, zu gehen und laufen zu unserem Taxi zurück. Der Fahrer tippt nervös auf seine Uhr und deutet an, dass wir uns verspätet haben.

„Achbardjan“, *Brüderchen*, sage ich zu ihm, „Sirdes lezwere“, *mein Herz war voll mit Tränen*. „Kidem, kidem“ – *Ich weiß, ich weiß* – antwortet er, und seine Unruhe ist mit einem Mal verflogen.

Rotwein in die Gläser, reichte Saro sein Glas und hob zum Toast an.

„Sei nochmals herzlich willkommen, Saro! Dieser Wein stammt von den Hängen des heiligen Berges und ich biete ihn nur ganz besonderen Gästen an. Ich trinke darauf, dass das Schicksal dich zu mir geführt hat und darauf, wen das Schicksal noch zu mir führen wird.“ Saro nickte, stieß mit Hayrabet an und nahm einen Schluck.

Als der Wein über seine Lippen floss und seinen Gaumen befeuchtete, fing er kurz, dafür aber dermaßen stark zu schluchzen an, dass er sich setzen musste. Auch dieses Mal schaffte es keine Träne in die Freiheit. Hayrabet sagte nichts, legte jedoch seine Hand auf Saros Schulter, was diesen beruhigte.

Schweigend und langsam aßen beide von den vielen Köstlichkeiten, während die Sonne zusehends roter wurde und schließlich hinter einem der glühenden Berge versank.

## *Ara*

Ein schmaler Sonnenstrahl schien auf den glänzenden Marmorboden der Metzgerei. Es war noch sehr früh am Morgen, doch man konnte bereits ahnen, wie heiß der Tag werden würde. Für Ara bedeutete dies, dass er sehr zügig arbeiten und dabei immer wieder die Fliegen vom Fleisch vertreiben musste. Penibel und unermüdlich musste er auf Sauberkeit achten, denn nur ein winziges verdorbenes Stückchen Fleisch hätte in dem kleinen Antaram zur Folge, dass ihm niemand mehr vertrauen würde. Doch Ara arbeitete sauber und gewissenhaft.

Seit drei Jahren schon, seit dem Tod seiner Eltern, führte er die Metzgerei. Er hatte sich soweit auch an die Arbeit gewöhnt – nur mit dem Schlachten tat er sich noch schwer. Die Rinder, Schweine und Hühner konnten nämlich

instinktiv spüren, dass ihr Ende nahte, und ihr durchdringender Blick im Moment ihres Ablebens brannte sich immer wieder aufs Neue so tief in ihn ein, dass er davon träumte. Er liebte Tiere und hatte seit seiner Kindheit den Eindruck, sie verstehen zu können. Was für eine Ironie war es da, dass er nun zu ihrem Henker geworden war! Doch es war der Wille seines Vaters gewesen, dass Ara einmal den Familienbetrieb übernehmen würde, für den er selbst so hart gearbeitet hatte.

Ara selbst aß kein Fleisch und jeden Abend, wenn er den Laden putzte, zündete er eine Kerze für die Seelen der geschlachteten Tiere an. Natürlich erzählte er niemandem davon – die Leute lachten ja ohnehin schon über ihn.

Der Metzger von Antaram war ein großgewachsener, schlanker Mann mit zarten Händen, die eher zu einem Künstler als zu einem Metzger passten. Über dem Mund trug er einen kerzengerade geschnittenen Oberlippenbart, der schwarz wie sein Haar war. Eine große Nase zierte sein Gesicht, aber die war bei armenischen Männern nichts Ungewöhnliches. Im Grunde genommen war Ara ein sehr gutaussehender junger Mann, und trotzdem schwärmten die Frauen von Antaram nur für Levon, den Steinmetz, und beachteten Ara kaum. Dabei sahen sich beide sogar sehr ähnlich, beinahe wie Brüder, nur dass Ara die dunkle Variante von Levon war. Warum also machten sich die Frauen nichts aus ihm? Die Antwort hielt sich nicht lange verborgen: Levon wusste, dass er gut aussah, und sein freundliches und selbstbewusstes Wesen strahlte wie die Sonne aus seinem Innersten. Bei Ara war das anders. Er war furchtbar schüchtern und hielt sowohl sein Inneres als auch sein Äußeres für gewöhnlich. Dabei konnte Ara durchaus zwischen schön und hässlich unterscheiden! Ja, er hatte sogar einen ausgeprägten Sinn für Schönheit! Etwa, wenn er den Töchtern von Digin Sirpuih begegnete, die wie die Pfauen umherstolzten und

deren Augen nach jedem Lidaufschlag wie die Sterne funkelten. Oder wenn er die steinernen Kunstwerke von Levon betrachtete, die er ehrlich bewunderte. Nur für seine eigene Schönheit war Ara blind, so als seien seine Augen getrübt, wenn er in den Spiegel schaute, oder als besäße er hässliche Male im Gesicht, die nur für ihn zu sehen waren.

Und dann geschah eines Tages etwas sehr Eigenartiges! Es musste um die Zeit der Traubensegnung im August gewesen sein. Ara war vor dem Schlafengehen wie gewöhnlich im Bad und schaute flüchtig in den Spiegel, als er mit Entsetzen feststellen musste, dass sich ein gemeiner Ausschlag über seinem gesamten Gesicht und Hals verbreitet hatte. Mit zitternden Händen untersuchte er die Pusteln, die nicht zu ihm zu gehören schienen. Woher in aller Welt kam dieser fürchterliche Ausschlag und wie würde er ihn wieder los? Ob Armenak, der Apotheker, Rat wüsste? Als Ara an den kommenden Tag dachte, wurde ihm zuerst übel und dann rann ihm kalter Angstschweiß den Körper herunter. Sollte er die Metzgerei morgen einfach schließen? Aber das Fleisch würde dann schlecht werden und es gab so viele Bestellungen ...

Ach, wie schrecklich Ara litt! Das Ausmaß seiner Qual lässt sich nicht beschreiben. Er fand sich ja ohnehin schon hässlich und hasste es, Aufmerksamkeit zu erregen. Vielleicht sollte er sein Gesicht bandagieren oder einen Beutel mit zwei Augenschlitzen darüber stülpen? In der Nacht machte er kein Auge zu und malte sich bis zum Morgenrauen fürchterliche Szenarien aus. Doch die Realität sollte bei weitem einfallsreicher sein.

Im Laufe der Woche entwickelten die geheimnisvollen Flecken ein Eigenleben und variierten an Größe und Form. Je schöner und jünger beispielsweise die Frau war, die den Laden betrat, desto schneller und intensiver verbreiteten sie sich. Der Ausschlag bediente sich einer Farbpalette, auf die so mancher Maler neidisch gewesen wäre. Das sprach sich



natürlich sofort in dem kleinen Antaram herum und so kam es vor, dass Menschen von außerhalb sich in der Metzgerei verirrt, ohne etwas zu kaufen. Und wenn es einmal einen ruhigeren Arbeitstag gab, lauerten dafür freche Jungen vor seinem Laden und schlossen Wetten darüber ab, welchen Durchmesser oder welche Farbe Aras Ausschlag dieses Mal hatte.

Offenbar fühlte sich der Ausschlag bei Ara wohl, denn er blieb. Stattdessen blieben die jungen Damen seinem Laden fern, weil sie Mitleid mit ihm hatten. Genau genommen blieben die Flecken noch weitere fünf Monate, bis sie eines Nachts genauso mysteriös verschwanden, wie sie gekommen waren. Nur Ara schien sie immer noch sehen zu können. Die ganze Geschichte hatte ihn verändert und noch mehr von den Menschen isoliert. Er redete nur noch, wenn man ihn ansprach. Und genau das war tragisch, denn insgeheim sehnte er sich nach einer lieben Frau an seiner Seite, besaß jedoch nicht den Mut, auch nur einer in die Augen zu sehen. Und so wurde sein Herz vor Einsamkeit ganz schwer – und das war bei weitem schlimmer als jeder noch so farbenfrohe Hautausschlag.

### *Der Barbier von Antaram*

Saro hatte die erste Nacht in dem kleinen Zimmer unter dem Dach geschlafen, da Hayrabet seit einigen Monaten aufgrund der Treppen lieber im Erdgeschoss blieb. Am nächsten Morgen drängte der Alte ihn zum Friseur, und so machte er sich gleich nach dem Frühstück auf den Weg.

Es dauerte etwa eine Viertelstunde, bis man die ersten Häuser von Antaram erreicht hatte. Je tiefer Saro in die Stadt hineinlief, desto belebter wurden die vielen ineinander verschachtelten Gassen. Im Souterrain eines offenste-

er immer schneller und baut immer höhere Lügentürme und schadet sich damit selbst am meisten. Denn die Lüge hat keinen Bestand und es ist eine Frage der Zeit, wann ihr Kartenhaus zusammen bricht. Was wird er dann seinen Kindern und Kindeskindern erzählen?“

### ***Das Fest***

Ana machte sich für das Fest der Traubensegnung zurecht. Sie trug ein wunderschönes, luftiges hellblaues Kleid und stand vor dem Spiegel, um zwei Haarsträhnen mit einem weißen Band hinter ihrem Kopf zusammenzubinden. Die übrigen Haare fielen ihr dabei sanft über die Schultern.

Wieder einmal dachte sie an Saro und ob auch er zu dem Fest erscheinen würde. Ein Blick aus dem Fenster verriet, dass er zu Hause war. Vielleicht war er gerade dabei, sich zurecht zu machen, oder vielleicht las er gerade ... Vielleicht dachte er genau in diesem Augenblick an sie.

*Wunderbar, Ana! Du träumst schon wieder und deine Träume haben rein gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun. So kann es nicht weitergehen! Höre auf, deine Gedanken an ihn zu verschwenden! Er schert sich einen Dreck um dich! Und das ist die einzige Wahrheit! Finde dich damit ab!*

Als sie an seinem Haus vorbeilief, drehte sie demonstrativ den Kopf weg und lief die Steintreppen, so schnell sie konnte hinab – als könne sie dadurch vor ihren eigenen Gedanken davonlaufen. Während sie den gelben Weg in die Stadt betrat, dämmerte es bereits und der Himmel verfärbte sich langsam. Ana schaute auf und erblickte einen Schwarm Kraniche, die lauthals zur untergehenden Sonne flogen. Bewundernd beobachtete sie, wie gleichmäßig und aufeinander abgestimmt die Vögel davonflogen! Heute würde ein besonders schöner Abend werden!

Ana hatte den Marktplatz erreicht, der mit vielen bunten Blumen und zahlreichen Öllampen dekoriert war. In der Mitte stand eine kleine Bühne, und um die Bühne herum gab es zahlreiche runde Tische, um die sich die Gäste verteilt hatten.

Sogleich lief sie zu Hayrabet, Armenak und Lilith, die gemeinsam um einen hölzernen Tisch saßen, der mit köstlichen Vorspeisen gedeckt war. Ana beugte sich zu Hayrabet und gab ihm zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange, woraufhin dieser verlegen die Schultern hob, so als wolle er andeuten, völlig unschuldig an der Situation zu sein. Zwei Tische weiter saßen Hayk und Arschaluis und winkten Ana lachend zu.

Jeder Tisch war mit einer speziellen Speise gedeckt, so dass man nicht umhin kam, während des Abends umherzuwandern und sich mal an den einen oder anderen Tisch zu gesellen. Jeder hatte etwas vorbereitet, für das er bekannt war, was er selbst anbaute oder mit den eigenen Händen herstellte. Madame Sirpuih war für ihre zarten Dolmas bekannt, die einem im Mund zergingen, wohingegen ihre Töchter Hayganusch, Siranusch und Meranusch Süßspeisen vorbereitet hatten, die genauso süß wie ihre Namen waren. Madame Wartanusch musste wohl wieder nach Hause gegangen sein. Ein großes Blech mit ihren köstlichen Baklawas war bereits zu zwei Dritteln geleert. Auf der Seite, unter dem großen Walnussbaum, grillte jemand Fleisch, das auf riesigen Spießern zubereitet war und dessen würziger Duft in leichten Rauchschwaden immer wieder über die Tische wehte. Ältere Frauen hatten Lawasch gebacken, das sorgfältig in zwei riesigen Türmen aufeinander gestapelt war. Wein und Bier wurden ausgeschenkt, und hin und wieder kamen junge Frauen in wunderschönen Trachten zu den Tischen und verteilten winzige Gläser mit armenischem Cognac.

Zwei Stunden waren seit Anas Kommen vergangen und das Fest war auf seinem Höhepunkt angelangt. Es wurde vernüht geplaudert und angestoßen und zwischendrin immer wieder zu den vertrauten Liedern gesungen. Die Musiker – ein Quartett aus Kamantscha, Sas, Duduk und Trommel – spielten ein schönes Lied nach dem anderen, und längst wurde zu der lebensfrohen traditionellen Musik getanzt. Levon kam erst jetzt auf das Fest und steuerte geradewegs auf die Tanzfläche zu. Sogleich führte er eine Gruppe von Männern an, die tanzend einen Halbkreis bildeten. Mit einem gelben Tuch in der Hand wedelte er gekonnt zwischen den schnellen Schrittfolgen umher und spornte die Tänzer immer wieder durch wilde Rufe an, die diese erwiderten. Längst hatte sich eine Traube von jungen Frauen um die tanzenden Männer versammelt und kichernd und mit geröteten Wangen ihre stolzen Bewegungen verfolgt. Als Levon Ana erblickte, riss er bewundernd die Augen auf und nickte ihr mit gespitzten Lippen anerkennend zu, woraufhin diese errötete. Jetzt erst wurde ihr bewusst, dass sie heute sehr hübsch aussehen musste. Sofort verbesserte sie ihre Sitzhaltung.

Es war inzwischen dunkel geworden und ein sichelförmiger Mond war über der Stadt aufgegangen. Hunderte von Sternen hatten sich am Himmel verteilt, die im Takt zu der armenischen Musik funkelten. Es war eine dieser lauen Sommernächte, in der das Leben vor Freude zu knistern schien.

Ana saß gedankenversunken an ihrem Tisch und spielte mit ihrem Ring, den sie abgenommen hatte und dessen Aquamarin sie ansah. So schön der Abend auch war, so legte sich doch eine leise Traurigkeit auf ihr Herz, weil sie insgeheim an Saro dachte. Ja, selbst wenn er sie wieder ignorieren würde, hätte sie sich dennoch über ihn gefreut und seine Gegenwart genossen. *Aber was sind das wieder für Gedanken, Ana!* Sie seufzte schwer und steckte sich wieder

den Ring an den Finger, als sie sich mit einem Mal dessen bewusst wurde, dass jemand vor ihrem Tisch stand.

Es war Saro. Das heißt, sie hatte nicht aufgesehen, sondern es gefühlt, ehe sie ihn angesehen hatte. Ana spürte, wie ihr Herz schneller zu schlagen begann, obwohl die Stimme ihr gleich wieder einzureden versuchte, dass Saro wahrscheinlich zu Hayrabet wollte. Doch als sie endlich aufblickte, musste sie zu ihrem Erstaunen feststellen, dass Saro ihr direkt in die Augen sah. Es war das erste Mal, dass er sie so lange ansah, und Ana war froh, in diesem Augenblick sitzen zu dürfen. Dafür, dass er sie sonst kaum eines Blickes würdigte, konnte sein Blick ungemein durchdringend sein. Sie spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Der Augenblick wollte nicht enden.

„Würdest du mir die Ehre erweisen und mit mir tanzen, Anahit?“, fragte Saro bestimmt, ohne den Blick von ihr zu nehmen. Ohne zu wissen, was sie tat, nickte sie.

*Was hatte er eben gesagt?*

Erst als Saro ihr die Hand reichte, um sie zur Tanzfläche zu führen, verstand sie, worin sie soeben eingewilligt hatte. Ob sie jetzt noch davonrennen konnte? Vielleicht sollte sie eine Ohnmacht vortäuschen.

Anscheinend hatte Saro sich mit den Musikern abgesprochen, da einer von ihnen ihm vielverheißend zunickte. Die ersten Takte zu Schalacho, einem bewegten Volkstanz, erklangen und vor Anas Augen verschwamm alles. Sie holte tief Luft. Wieso war denn niemand mehr auf der Tanzfläche? Ihr wurde übel. Sie konnte Saro unmöglich in die Augen blicken und versuchte, sich einzureden, dass dies ein ganz gewöhnlicher Tanz sei und sie für ihr Leben gerne tanzte. Wie eine erwachende Blume öffnete sie langsam ihre Arme und begann sich im Takt zu der Musik zu bewegen. *Es geht doch. Nur nichts anmerken lassen. Das könnte ihm so passen!* Nachdem sie die ersten Takte überstanden hatte,

stellte sie erleichtert fest, dass jede weitere Bewegung von alleine kam. Sie führte ihren rechten Arm vom Körper, während ihre Hand – Daumen und Mittelfinger waren leicht einander zugewandt – ihre Bewegung vollendete. Graziös drehte sie ihr Handgelenk nach außen, wobei ihr Blick der Hand folgte. Als sie den anderen Arm hob, sah sie wie ein Vogel aus, der gleich zum Flug abheben würde. Sie drehte sich dermaßen anmutig um sich selbst, dass man glauben konnte, ihre Füße würden über dem Boden schweben. Und während ihre zarten Hände Saro einmal ein- und dann wieder auszuladen schienen, würdigte sie ihn keines Blickes.

Saro dagegen tanzte sehr stolz und sprühte vor Leben, als er sich mit eleganten und sehr flinken Schrittfolgen um Ana bewegte. Oft hob er dabei beide Arme, die er wie die Schwingen eines Adlers gerade vom Körper streckte. Er passte jede seiner Bewegungen den ihren an und schien sie mit seinen Schultern vor jeglicher Gefahr beschützen zu wollen. Dabei kam er ihr niemals zu nahe. Ja, es war beinahe so, als hätte Ana einen unsichtbaren Kreis um sich gezogen und Saro wusste, dass er niemals ohne ihre Einwilligung darin eintreten dürfe. Aufmerksam ließ er sie nicht aus den Augen und wartete geduldig darauf, dass sie ihm einen kurzen Blick schenkte.

Was Ana und Saro nicht merkten, war, dass ein Kopf nach dem anderen sich zu ihnen drehte und sie die Aufmerksamkeit des gesamten Festes auf sich gezogen hatten. Tassula stand sogar der Mund offen. Saro hatte Anahit zum Tanz aufgefordert? War das denn die Möglichkeit?

Und dann geschah etwas in Saros Augen. Die ganze Zeit über war sein Gesicht ernst und aufmerksam gewesen, doch langsam schlich sich wie die ersten Sonnenstrahlen eines nahenden Tages ein Licht hinein, das die Sonne selbst hätte sein können. Es war seine Liebe zu Ana, die er nicht mehr

länger verbergen konnte. Und wie die ersten morgendlichen Sonnenstrahlen ein noch schlafendes Tal zärtlich wecken und die nachtkalten Bergwände sanft erwärmen, so spürte auch Ana Saros warmen Blick auf sich ruhen. Als sie ihn für einen kurzen Moment ansah, strömte seine Liebe durch ihren gesamten Körper und löste mit einem Mal all ihre Zweifel auf. Und es war, als erinnere sie sich seiner Liebe und als sei sie sich ihrer schon immer bewusst gewesen. Sie lächelte Saro nur einen Wimpernschlag lang an, doch in ihrem Lächeln lag all das, was das Herz eines Mannes zu wissen beehrte.

Was sich an jenem Abend ereignete, sollte noch sehr viele Jahre für Gesprächsstoff in Antaram sorgen. Und so wurden die Bewohner von Antaram, der leuchtende Mond und eine Vielzahl von Sternen, von denen einige an diesem lauen Sommerabend über den Himmel glitten, Zeugen des Augenblicks, an dem die Liebe zwischen Saro und Ana endlich zu fließen begann.

## *Herzen*

Mit langsamen Bewegungen schwamm Ana weit in den See hinaus. Ihre langen Haare schmiegt sich dabei um ihren Hals, während das Wasser mit ihrem seidenen Unterkleid spielte. Langsam drehte sie sich auf den Rücken und sah in den Himmel. In zarten Farben flüsterte er bereits von der Sonne, die bald aufgehen würde. Doch noch bewahrte der Mond das Geheimnis der vergangenen Nacht.

Saros Augen ruhten auf Ana. Er stand am Ufer und erinnerte sich, wie ihr Gesicht ihm das erste Mal im See erschienen war. Der See und Ana gehörten für ihn auf geheimnisvolle Art und Weise zusammen. Er lächelte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Wie hatte er auch nur

„Anahit! Du weißt, was Saro widerfahren ist. Und anschließend war er viele Jahre in der Dunkelheit.“

Hayk wusste nicht, wie er fortfahren sollte, bis Arschaluis schließlich das Wort übernahm.

„Er ist einfach nur sehr müde.“

„Wie meinst du das?“, fragte Ana mit zitternder Stimme.

„Seine Seele sehnt sich nach der einen Quelle. Saro muss nach Hause zurück.“

„Aber er ist doch zu Hause. Er ist doch bei mir!“

„Ich weiß, liebste Anahit“, beschwichtigte Arschaluis sie, „aber es gibt nun einmal nur noch einen Ort für Saro.“

Anas Augen füllten sich erneut mit Tränen. Sie konnte nicht sprechen, aber sie wusste, dass sie Recht hatten. Schließlich flüsterte sie erschöpft.

„Aber warum hat er mir denn nichts gesagt?“

„Würdest du ihn denn gehen lassen?“

### ***Der rote Stier***

Schweißgebadet wachte Ana am nächsten Morgen auf. Sie hatte ihn noch niemals so intensiv geträumt, den Traum mit dem roten Stier. Sie war sehr aufgewühlt. Was sollte sie jetzt tun? Saro war sehr früh am Morgen, als es noch dunkel war, von Bauer Hovsep gerufen worden. Ana hatte im Halbschlaf etwas von Kühen und einem Virus gehört. Sie wusste nicht, wann Saro wieder heimkehren würde. Ob Hayrabet zu Hause war? Sie sehnte sich nach seiner Nähe.

„Ich muss dir unbedingt meinen Traum erzählen!“, rief sie ihm keine fünf Minuten später entgegen. Sie hatte sich noch nicht einmal angekleidet, sondern war im Morgenrock gleich zu ihm herübergelaufen. Der Alte füllte gerade das letzte Glas mit Aprikosen-Marmelade, die er soeben gekocht hatte.



„Dann erzähle mir deinen Traum, Ana!“

Ana wartete, bis Hayrabet sich zuerst an den Tisch gesetzt hatte, rückte ihren Stuhl zurecht und begann, aufgeregt zu erzählen.

*Ich bin an einem ebenen und verlassenem Ort. Der Boden ist staubig und trocken. In dieser leblosen Gegend steigt Hitze vom Boden auf. Die Sonne ist grell und blendet.*

*Zwei Personen sprechen mit mir, während ich an ein Gatter gelehnt bin und ihnen zuhöre. Das Gatter besteht aus Holzbalken und ist mannshoch. Wir haben alle die gleiche dunkelblaue Kleidung an, als seien wir Arbeiter. Plötzlich holt einer der beiden eine große Schaufel hinter seinem Rücken hervor und klemmt mich damit am Gatter fest. Der andere ist ihm dabei behilflich, so dass ich mich unmöglich dagegen wehren kann. Ich kann mich keinen Zentimeter mehr bewegen und fühle mich wie gelähmt.*

*Dann geht alles sehr schnell: Ich sehe, wie der eine ein großes Taschentuch hervorholt, damit herumwedelt und laut umher ruft, so als wolle er jemanden auf sich aufmerksam machen. Schlagartig erinnere ich mich, dass in dieser Gegend der Rote Stier lebt. Er ist über fünf Meter groß und duldet niemanden neben sich. Er tötet ausnahmslos und kennt keine Gnade.*

*Kaum habe ich diesen Gedanken zu Ende gedacht, da sehe ich auch schon den Stier am Horizont. Offensichtlich hat auch er uns gesehen, da er sich uns wutschnaubend nähert. Die beiden Männer rennen augenblicklich davon und bringen sich in Sicherheit. Ich spüre bereits, wie der Boden unter meinen Füßen zu beben beginnt. Ich rufe um Hilfe, aber da ist niemand, der mich hört. Der Tod nähert sich mir in Form einer gigantischen Flamme und ich bin ihr ausgeliefert. Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich meinem unausweichlichen Schicksal zu stellen.*

*Genau in dem Moment, als der Stier mich erreicht, scheint es, als würden meine Augen meinen Körper verlassen. Ich sehe*

*von nun an alles von oben und beobachte, wie Teile des Zaunes, an dem ich bis eben noch gefesselt war, in alle Richtungen geschleudert werden und der Stier meinen leblosen Körper mit sich reißt.*

*Dann denke ich: Ich habe überhaupt keinen Schmerz gespürt. Ist der Stier vielleicht durch mich hindurchgegangen?*

Hayrabet hatte Ana aufmerksam zugehört und sie nicht unterbrochen. Er sah, wie sehr dieser Traum sie aufwühlte, und ließ etwas Zeit verstreichen, bis sie sich beruhigt hatte. Er wartete, bis Ana etwas sagen würde.

„Ich muss wissen, was dieser Traum bedeutet! Es ist nicht das erste Mal, dass ich ihn geträumt habe – wenn auch nicht so detailliert. Kannst du mir sagen, was er bedeutet, Dede?“

„Beschreibe mir, was deine stärksten Gefühle während des Traumes waren?“

Ana schärfte die Augen.

„Das Schlimmste war, dass die beiden Männer mir das antaten. Ich meine, sie waren wie ich, wir hatten dieselbe blaue Kleidung, wir waren Arbeiter. Ich verstand nicht, warum sie so gemein zu mir waren. Sie wussten, dass der Stier mich töten würde.“

Hayrabets Augen blickten unergründlich.

„Beschreibe den Stier, Ana.“

Ana schüttelte sich, ehe sie antwortete.

„Er bereitet mir immer noch eine Gänsehaut. Er war groß und schwer und ließ nichts in seinem Umkreis am Leben. Er fühlte sich so erhaben, dass er glaubte, nicht existieren zu können, wenn jemand anderes neben ihm war. Ich weiß noch nicht einmal, ob er böse war – er war einfach in seinem Irrglauben gefangen. Er dachte nicht nach, sondern glich eher einer Maschine. Doch er wirkte sehr bedrohlich auf mich! Seine Größe, sein Gewicht, seine Kraft. Er war ganz rot, als würde er brennen.“

Ana hing ihren Gedanken nach, als sie mit einem Mal die Augen aufriss und sehr erregt sprach.

„Dede, wer oder was ist dieser Stier? Er macht mir Angst! Hat er mich getötet?“

„Spürtest du Schmerzen?“

„Nein, es war, als würde er durch mich hindurchgehen. Und ich sah, wie er meinen Körper davontrug.“

Hayrabet lächelte kaum merklich, als faszinierte ihn etwas.

„In dem Traum hast du deinen Körper verlassen, Liebes. Deine Seele fuhr aus deinem Körper – das war es, als du sagtest, deine Augen fuhren aus deinem Körper.“

Hayrabet lachte laut auf.

„Warum lachst du, Dede?“

„Du durftest in deinem Traum erleben, was viele Menschen erst mit ihrem Tod erfahren.“

„Und was soll das sein?“, fragte Ana irritiert.

„Dass deine Seele unsterblich ist!“

Ana ging nicht auf Hayrabets Worte ein.

„Sag doch, Dede! Wer oder was ist dieser Stier?“

„Beschreibe ihn“, sagte Hayrabet trocken und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Das habe ich doch bereits.“

„Was ist das Wichtigste, das Auffälligste an seiner Erscheinung?“

„Seine Hörner. Oder ist es das Rot?“, schoss es aus Ana heraus.

„Konzentriere dich auf diese zwei Merkmale.“

Ana gehorchte und schloss die Augen. Sie sah die Hörner, dann sah sie das Rot. Die rote Farbe ... die Hörner. Sie spielte in ihrer Vorstellung mit beidem. Rote Hörner, weiße Farbe. Das Rot verbreitete sich wie Blut, dann sah sie weiße Hörner, kleine Hörner, große Hörner, die Hörner drehten sich, nach rechts, nach links um 45 Grad, um 90 Grad.

Ana riss die Augen auf und erstarrte. Dann wandte sie den Blick ruckartig zu Hayrabet.

„Was hast du gesehen?“

„Die türkische Fahne!“